

Ergebnisbericht zum Forschungsprojekt
PFLEGENDE UND DIE DARSTELLUNG IN DEN MEDIEN
von Katrina Bläsing

Lehrforschungsprojekt 2015/2016
PflegeKultur - CareCulture - Alltags- und Berufspraxen im Umbruch
Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie
Georg-August-Universität Göttingen



PFLEGENDE UND DIE DARSTELLUNG IN DEN MEDIEN

Katrina Bläsig

Als Kultur- und Medienwissenschaftlerin interessiert mich, welche Relevanz das mediale Bild von Pflegenden für das Selbstbild und die berufliche Praxis von Pflegenden hat. Es erstaunt mich, dass sich Pflegende mit aktuellen Serienfiguren wie beispielsweise Schwester Betty identifizieren, die mir als Außenstehende der Pflege als eine stark überhöhte Figur gezeichnet scheint. In der Fernsehserie „Bettys Diagnose“ im Vorabendprogramm des ZDF werden weniger institutionelle Probleme des realen Pflegealltags thematisiert. Stattdessen werden besonders anhand der Hauptfigur Betty Fachkompetenz und Einfühlungsvermögen in den Vordergrund gestellt, also Erwartungen, die auch von Außenstehenden an den Pflegeberuf gestellt werden. Diese Eigenschaften sind aber auch Teil des professionellen Selbstbildes von Pflegenden, das in einer Gruppendiskussion von Krankenpflegeschülerinnen erarbeitet wurde. Es stellte sich mir somit die Frage, welchen Beitrag im Ausbildungsunterricht von Pflegenden medial generierte, fiktionale Bilder von Figuren und pflegerelevanter Themen leisten können.

Professionelle Pflegende, die Entscheidungen treffen

Die wichtigste Komponente im Selbstbild von Pflegenden, die in der Gruppendiskussion hervortrat, war Professionalität. Betty zeigt auf, dass Fachkompetenz und ein überzeugtes Selbstbild dabei helfen, sich in klinischen Settings klar zu positionieren und Entscheidungen zu treffen. Im Fall von Schwester Betty bedeutet dies, Entscheidungen von Ärzt_innen oder der Pflegedienstleitung zu hinterfragen und im Zweifelsfall aufgrund eigener Überzeugungen diese Entscheidungen zu kritisieren und nach Alternativen zu suchen. Dadurch wirkt diese Figur überaus selbstbewusst. Kompetent zu sein bedeutet also nicht nur, über das nötige Fachwissen zu verfügen, sondern auch in der Lage zu sein, dieses Fachwissen abzurufen, um eigenständig handeln zu können - ein Umstand, der neben dem „Helfen wollen“ eine wesentliche Motivation für Berufsanfänger_innen ist, wie Jördis Aden in ihrem Ergebnisbericht herausstellt (s. Ergebnisbericht „Pflege im 21. Jahrhundert!“). So entsteht - aus Sicht der Zuschauenden - ein professionelles Selbstbewusstsein, das es dem Charakter Betty ermöglicht, sich in einem interdisziplinären Team zu behaupten.

Im Selbstbild der befragten Krankenpflegeschülerinnen stellt die interdisziplinäre Zusammenarbeit eine weitere hervorstechende Komponente dar. Bei genauerer Betrachtung wird deutlich, dass Betty in dieser Hinsicht kein Ideal darstellt. Wie es die Figurenbeschreibung des ZDF ausdrückt, sagt Betty zwar, was sie denkt, und tut, was sie sagt, stört aber auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit, indem sie sich über Anweisungen hinwegsetzt - ein Umstand, der im Alltag von Pflegenden schon aus Gründen der rechtlichen Absicherung anders gehandhabt werden würde.

Immer freundlich und nett sein?

Empathie ist eine schwer zu fassende Voraussetzung für den Pflegeberuf. Genauso schwierig ist es für die Pflegenden, ein Verhältnis zum/zur Patienten_in zu entwickeln, das geprägt ist von Zuwendung und gleichzeitig die Grenzen zwischen medizinisch und pflegerisch notwendigem Handeln und den Werten des/der Patienten_in einhält. Dieser Anspruch muss zudem mit den eigenen moralischen Werten in Einklang gebracht werden. Die Unterschiedlichkeit der moralischen Werte des/der Patienten_in und die der Pflegekraft können zu Konflikten zwischen Pflegenden und Patient_innen, aber auch zwischen Pflegenden und Ärzt_innen führen. Der richtige Umgang mit solchen Situationen muss erlernt werden, so dass die Fähigkeit zur Konfliktbewältigung ebenso zu einem Teil des idealen Selbstbildes einer Pflegekraft wird. Beide Eigenschaften spielen im Umgang mit dem/der Patienten_in eine wesentliche Rolle für das Gelingen „guter“ Pflege, ebenso stellt es eine wesentliche Voraussetzung dar, um gute Teamarbeit leisten zu können.

Dass dies nicht jeden Tag funktioniert, ist bereits den Pflegenden in der Ausbildung sehr wohl bewusst:

„Pflegepersonal sind auch nur Menschen, die können auch mal 'nen schlechten Tag haben. Man sollte zwar Privates auch nicht mit zur Arbeit nehmen, aber irgendwie gibt's dann ja doch ab und zu mal so Situationen, was einen dann doch irgendwie den ganzen Tag belastet.“

An dieser Stelle lässt sich eine weitere Abweichung zwischen dem erarbeiteten Selbstbild der Pflegeauszubildenden und dem Bild der fiktionalen Figur der Schwester Betty erkennen, denn Schwester Betty schafft es nicht, ihre eigenen Werte hinter denjenigen der Patient_innen zurückzustellen und Grenzen zu ziehen. Dies wird besonders deutlich in Situationen, in denen es um die privaten Beziehungen der Patient_innen geht. Zudem erlebt die Figur, um dem Unterhaltungsanspruch an Serien gerecht zu werden, viele private Höhen und Tiefen, die sich allerdings nicht auf ihr pflegerisches Handeln auswirken.

Durch Medienkompetenz die eigene Rolle als Pflegekraft reflektieren

Medienkompetenz in der Erwachsenenbildung zeichnet sich neben dem Kennen, Verstehen und bestenfalls dem Beherrschen der Produktion medialer Inhalte und deren Voraussetzungen auch durch die Fähigkeit des kritischen Umgangs mit den so hergestellten Inhalten aus. Hier knüpft meine Forschung an, da meine Gespräche mit den Pflegeschülerinnen zeigen, dass ein kritisches Hinterfragen des medial generierten Bildes der Schwester Betty keine Selbstverständlichkeit ist. Das pflegerische Selbstverständnis der Auszubildenden ist ein anderes als das der Serienfigur. Trotzdem werden die davon abweichenden Handlungen der Figur der Schwester Betty nicht als problematisch gesehen, obwohl sie im Alltag der Pflegenden zu einer enormen Störung in der interdisziplinären Zusammenarbeit führen würden.

Entwickeltes Lehrmaterial

Durch das entwickelte Lehrmaterial soll eine Sensibilität gegenüber den Medienbildern geschaffen werden, um so auf eine Ursache der in der Gesellschaft herrschenden Meinung über Pflege aufmerksam zu machen. Die Figur der Schwester Betty bietet den Pflegeschüler_innen zudem eine Plattform, um das eigene Handeln und das professionelle Selbstverständnis kritisch hinterfragen zu können.

Weiterführende Lektüre

Bourdieu, Pierre (1998): Über das Fernsehen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fiske, John (2000): Popularkultur verstehen. In: ders.: Lesarten des Populären. S. 156-164. Wien: Turia + Kant.

Hall, Stuart (1999): Encoding/Decoding. In: Bromley, Roger/Göttlich, Udo/Winter, Carsten (Hrsg.): Cultural Studies. Grundlagentexte zur Einführung. S. 92-110. Lüneburg: zu Klampen.

Hickethier, Knut (2003): Serie. In: Hügel, Hans-Otto (Hrsg.): Handbuch Populäre Kultur: Begriffe, Theorien und Diskussionen. S. 397-403. Stuttgart u.a.: Metzler.

von Hippel, Aiga (2007): Medienpädagogische Erwachsenenbildung. Eine Analyse von pädagogischem Auftrag, gesellschaftlichem Bedarf und Teilnehmendeninteressen. Saarbrücken: Landesmedienanstalt Saarland.

ZDF Information zu Bettys Diagnose: Siehe auch www.zdf.de/bettys-diagnose/bettys-diagnose-36215274.html (überprüft am 2.10.2016).